

Predigt von Landesbischof Dr. Carsten Rentzing im ökumenischen Gottesdienst
anlässlich 875 Jahre Chemnitz am 26. August 2018 in der St.-Petri-Kirche
Chemnitz

Liebe Gemeinde!

„Das moderne Chemnitz ist keine Stadt, in die man sich auf den ersten Blick verliebt.“ So sagte es mir vor Jahren ein alteingesessener Chemnitzer. Und meine Erstbegegnungen mit der Stadt führten mich zu dem gleichen Eindruck. Der Strom der Geschichte war über diese Stadt gegangen und hatte manches mit sich gerissen. Meine eigene Einstellung änderte sich freilich als meine zweite Tochter in einer Chemnitzer Klinik unter recht dramatischen Umständen das Licht der Welt erblickte. Seit dem ist Chemnitz ein Teil meiner Familiengeschichte. Meine Tochter trägt den Namen als Geburtsort im Ausweis. Und mir öffnete sich ein ganz neuer Blick auf die Stadt. Was wir sehen und was wir fühlen ist meist nur eine Momentaufnahme. Es sind diese Momente, die aus dem Strom der Geschichte auftauchen und unser Bild bestimmen. Jeder Moment aber bleibt mit dem ganzen Strom verbunden und ist nur aus dem ganzen Strom heraus zu verstehen.

875 Jahre bewegt der Strom der Geschichte diese Stadt und die Menschen, die in ihr leben. Vor 875 Jahren befinden wir uns im Hochmittelalter. Es ist die Zeit der deutschen Besiedlungsgeschichte weiter Teile Sachsens. 400 Jahre später zieht die Reformation Martin Luthers durch das Land und hinterlässt ihre Spuren in Kirche und Gesellschaft und eben auch in Chemnitz. Weitere 350 Jahre später verändert die Industrialisierung das Antlitz der Stadt. Die Katastrophe des 2. Weltkrieges brennt sich tief in die Stadtgeschichte ein und hinterlässt schwerste Wunden. Der sozialistische Neuaufbau und -umbau und schließlich die friedliche Revolution führen in unsere Gegenwart.

Es stockt einem fast der Atem, wenn man allein diese Rahmenereignisse betrachtet. Und wie unendlich viel mehr ist dazwischen geschehen. Höhen und Tiefen, Irrungen und Wirrungen. Glanz- und Freudenzeiten, Leid und Katastrophen. So wie wir das aus dem menschlichen Leben eben kennen, so vollzieht es sich auch im Leben einer ganzen Stadt. Immer wieder stellt sich für

uns Menschen die Frage: Wie geht es weiter? Macht es Sinn neu aufzubrechen? Wohin führt uns der Strom der Geschichte?

Auch unsere Erzählung aus der Bibel handelt letztlich von dieser Frage. Von Fischern ist dort die Rede. Eine ganze Nacht hatten sie auf dem See Genezareth verbracht. Erfahrungsgemäß war das die beste Zeit für einen guten Fischfang. Man kann sich hineinversetzen in den Elan, mit dem die Fischer am Abend ausfuhren. Man kann sich vorstellen, welche Hoffnungen sie mit dieser Fahrt verbanden. Immerhin hing ihre Existenz daran und die ihrer Familien. Es stand also jedes Mal, wenn sie hinausfuhren, sehr viel auf dem Spiel für sie. So scheuten sie den Einsatz nicht. Sie mühten sich nach Kräften und arbeiteten bis zur Erschöpfung. Am Morgen aber mussten sie der bitteren Wahrheit ins Auge sehen. Es war ihnen kein Erfolg beschieden. Vielleicht waren die Fische zu tief im Wasser geblieben, vielleicht hatten sie die Netze auch an der falschen Stelle ausgeworfen. Die Netze blieben leer. Müde und enttäuscht standen sie nun wieder am Ufer und wuschen ihre Geräte. Vielleicht machten sie sich auch Sorgen über die Zukunft. Was, wenn die Fanggründe erschöpft wären? Was, wenn es für sie keine Zukunft als Fischer gäbe? Als Menschen können wir immer wieder in solche Szenerien geraten. Wir mühen uns nach Kräften ab, doch der Erfolg stellt sich nicht ein. Zweifel machen sich breit, Zukunftssorgen folgen. Hat das, was wir tun, überhaupt einen Sinn?

Als Jesus Christus auf die Fischer trifft und Simon, den späteren Apostel Petrus, auffordert nochmals hinauszufahren und die Netze auszuwerfen, wird es innerlich manchen Zweifel bei den Beteiligten gegeben haben. Wer ist dieser Mann? Der kennt sich mit dem Fischen doch gar nicht aus. Unsere Erfahrung widerspricht hier doch jeder Hoffnung. Und doch lässt sich Simon hinreißen, der Aufforderung zu folgen. „Auf Dein Wort hin will ich es tun.“

Jesus ist in der Tat kein Experte für den Fischfang. Er ist allerdings ein Experte für Hoffnung und Zukunft. Immer wieder ermutigen seine Worte die Menschen dazu, nicht nur in einen dunklen Abgrund zu schauen. Dem Scheiternden spricht Er neue Gnade zu. Den Verzweifelten tröstet Er und schafft so neue Zuversicht. Dem müde und matt Gewordenen verheißt Er neue Kraft. Die Geschichte ist noch nicht ans Ende gekommen. Es gibt eine Zukunft, für die sich weitere Mühe lohnt. Mit vollen Netzen kehren die Fischer diesmal zurück. Zeichenhaft zeigt sich für sie, dass es weiter Sinn macht, sich nicht hoffnungslos

treiben zu lassen. Es macht Sinn auch weiterhin aus dem Strom der Geschichte aufzutauchen und die Richtung, in die der Strom fließt, mitzugestalten.

875 Jahre Chemnitzer Stadtgeschichte sind davon bestimmt. Immer wieder traten Menschen hervor, die voller Zuversicht die Netze auswarfen, selbst dann, wenn der Erfolg zunächst nicht sichtbar wurde. Und manch einer von ihnen war von der Hoffnung bestimmt, die Jesus in diese Welt eingetragen hat. Das hat diese Stadt immer wieder lebenswert gemacht und erhalten. Mutig und unverzagt können wir so nach vorne blicken. So, wie dies an vielen Stellen in der Stadt der Moderne schon getan wird. Sei es in der Architektur, sei es in der Wissenschaft, sei es in der Museenlandschaft. Der Strom der Geschichte führt uns weiter. Und wir dürfen seinen Weg mitbestimmen, wenn wir Verantwortung übernehmen. Kein zwischenzeitliches Scheitern, kein Misserfolg vermag uns die Zukunft zu rauben. Denn diese Zukunft wird uns von dem verbürgt, der selbst der Herr der Geschichte ist. Jesus Christus, der auch uns zuruft: Fahrt hinaus und werft eure Netze aus. Zum Segen für euch selbst und zum Segen für die Menschen, die euch anvertraut sind. Amen.